

## S. Floch André Gide

In keinem letzten Geburtstag am 22. November

Mein Innerstes vermag ich nicht zu erklären.  
Es entrinnt mir, scheint sich in jeder Stunde zu  
ändern. Raum vermag ich irgend etwas zu  
lagern, was mir nicht einen Augenblick nachher  
falsch vorfäme. Gide

Der den lebenden Dichtern Frankreichs gibt  
es keinen, der sich im Laufe seines Schaffens so tief  
und stark gewandelt hätte wie André Gide. Keiner,  
der es gewagt hätte, den Weg der Geständnisse mit  
solcher Selbstenäußerung zurückzulegen. Jean-  
Jacques Rousseau ist vielleicht der einzige, neben den  
wir in dieser Hinsicht André Gide stellen könnten.  
Aus dem Wortlaut des französischen Symbolis-  
mus befreite sich Gide, um in kurzen kraftvollen  
Etappen die Einflüsse des Deistizismus (Hunzingers),  
des psychologischen Romans (Marcel Proust), zu  
überwinden und sich eine eigene epische Form zu ge-  
halten, die er als den „reinen Roman“  
(„roman pur“) bezeichnet.

Um diese Form ist in der zeitgenössischen fran-  
zösischen Kritik ein heißer Kampf entbrannt. Im  
Für und Wider wird auch die Person selbst ge-  
troffen. Sie anzugreifen, ist um so leichter, da der  
Dichter André Gide aus seiner besonderen Veran-  
lagung kein Hehl macht, und ohne die Kofferlinie, die  
Herr v. Charlus in den Romanen Marcel Prousts  
zeigt, das rein Tatsächliche ohne jede poetisierende  
Verbrämung feststellt. In dem selbstbiographischen  
Rom

„Si le grain ne meurt“ spricht Gide offen  
herz wie sich seine sexuelle Entwicklung vollzog;  
er erinnert in Tagebuchstellen an seine Begegnung  
mit Oscar Wilde und Lord Douglas. . . Die fran-  
zösische Kritik schaltet diese „persönlichen Angelegen-  
heiten“ Gides ohne besondere Voreingenommenheit  
aus und nimmt zu dem „roman pur“ nicht anders  
Stellung, als ihre Vorläuferin in der Zeit des reali-  
stischen Romans Emile Zolas, nämlich rein sachlich.  
André Gide glaubt eine neue epische Romanform ge-  
funden zu haben; sie verzichtet auf alle inneren und  
äußeren Spannungsmomente, lehnt also bis zu einer  
gewissen Grade psychologische Entwicklungsstufen ab.  
Das künstlerische Ziel des späten André Gide ist die  
nüchterne Darstellung sichtbarer Vorgänge, die durch  
plötzliche Handlungen, scheinbar unerklärliche Willens-  
akte bestimmt werden.

André Gide hält den Leser für fähig, seine Ein-  
bildungskraft für reich genug, um den Roman

mit dem nötigen „Beiwert“ auszustatten. Der  
„roman pur“, wie er in den „Faux Mounageurs“  
und dem bereits erwähnten Buche angestrebt wird,  
unterscheidet sich auch von dem „recit“, das moderne  
französische Schriftsteller pflegen. Im „recit“ werden  
Begebenheiten dargestellt, eine mehr photographische  
als psychologische Schilderung (unter stärkster Zu-  
sammenfassung aller Einzelheiten) versucht. Diese  
Form — Henri Béraud ist einer ihrer Vertreter —  
entstand aus der starken Reaktion gegen Marcel  
Proust. Ganz andre Wege geht aber André Gide.  
Sein Roman knüpft in Form und Inhalt an Jean-  
Jacques Rousseau an, er ist sogar geklärt und  
scheut infolge seiner ausgesprochen selbstbiographischen  
Darstellung vor nackten Wahrheiten nicht zurück.  
Jeder lyrische Zug — der ältere André Gide haßt  
dieses Wort — ist ausgemerzt, jede Verschönerung ge-  
mieden, als wäre sie die Lüge selbst und die  
Peucheleut. Es ist charakteristisch für das literarische  
Frankreich unserer Tage, daß der unkritische „roman  
pur“, dessen Vorbilder wir in den beiden genannten  
Romanen Andrés Gides und in verschiedenen seiner  
Tagebücher erkennen, keine Nachahmer künstlerischen  
Vormais gefunden hat, wenigstens bisher nicht.

Proust erweckte Epigonen. Gide ruft gelindes  
Entsetzen hervor. Nicht aus Gründen sexuellen  
Schmerzgefühls, sondern deshalb, weil dieser reine  
Roman dem Geiste des französischen Erzählers  
durchaus widerspricht. Die französische Roman-  
literatur besitzt eigentlich nur zwei Typen: Balzac  
und Stendhal-Dezle. Für den französischen Kritiker  
existieren eben nur zwei große Roman-kategorien;  
die eine führt von Balzac hinunter bis zu dem  
kleinsten „Romanfenselktionisten“, die zweite umfaßt  
den philosphischen, psychologischen, lyrischen oder  
ästhetischen Roman, dessen große französische Vertreter  
Voltaire, Diderot, Stendhal, Klaubert, Goncourt,  
Anatole France sind. Honoré de Balzac bleibt das  
„Romangenie“, die andern verbleiben — nach Auf-  
fassung der französischen Kritik — dem Roman einen  
literarischen Wert.

\*

Um die Anerkennung des Romandichters André  
Gide steht es in Frankreich nicht an. Selbst auf dem  
linken Flügel der Literaturkritik herrscht ein deut-  
liches Widerstreben, dem Autor der „Caves du  
Vatican“, der heftigsten Verhöhnung des mensch-  
lichen Geistes, gerecht zu werden. Gewiß, man zieht  
seinen Wertigeren als Swift heran, wenn über die

„sotie“ (Pöffe) gesprochen wird, der Gide in den „Caves du Vatican“ moderne Gestalt verliehen wollte, aber der ungeheure Relativismus, das Hin- und Herwippen des geistigen Pendels in die eifigen Zonen restloser Verneinung beunruhigen und enttäuschen. Indessen sucht man dem Philosophen Gide näher zu kommen, findet auf dieser Bahn feste Stützpunkte und Merkmale. Besonders die früheren Werke — „Cahiers d'André Walter“, „Immoraliste“, „Symphonie pastorale“ — lassen den starken Einfluß Nietzsches erkennen. André Gide verteidigt den skrupellosen, bis zur Untat entschlossenen Egoismus, er verteidigt ihn nicht etwa in Romantypen, sondern identifiziert sich mit ihm.

Seine Tagebuchblätter, die den Schlüssel zur philosophischen Gedankenwelt seines dichterischen Schaffens enthalten, sind durchsetzt mit den heftigsten Ausfällen gegen die „menschliche Freiheit“. Der Revolutionär André Gide bricht da hervor, während er im Roman noch immer gewisse Hemmungen aetzt.

Parallel zu seiner Philosophie maßlos gesteigerten Empfindens verläßt seine Musik Leidenschaft. „Musik vor allem“, das ist stets sein Leitwort geblieben, darin hat sich dieser im Wandel Lebende und Wirkende niemals geändert. Vieles läßt sich aus diesem primären Musikgefühl André Gides erklären. „Intuitive Erkenntnis ist die einzige wahre und notwendige“, schreibt er, „die Vernunft wird nutzlos... Das tut uns not: die Vernunft einfließen, damit das Empfinden in Worten verfliehe.“ Dieser Satz stammt aus einer Zeit, die Bergson's Philosophie der Intuition noch nicht kannte. Als André Gide so dachte, befand er sich noch stark unter dem Einfluß der deutschen Romantiker (Novalis), deren Werke er, der vielsprachige Kenner der Weltliteratur, als zwanzigjähriger las. In den „Caves du Vatican“ schwang er sich zur romantischen Krone empor, mitleidlos geißelte er die Reinheit: Parsifal...

\*

Der Dichter stammt aus einer alten normannischen, aus einer protestantischen Familie. Es gab eine Zeit, in der man ihn dem Katholiken Maurice Barrès gegenüberstellte, als „den protestantischen Barrès“ bezeichnete, abgesehen Gide selbst niemals auf religiöse Bindungen Wert gelegt hat. In „Si le grain meurt“ schildert Gide in sehr breit angelegter Form — fast zwei Hände benötigt er, um bis zu seinem sechzigsten Jahre zu gelangen — seine Familie, Sein Vater, Rechtslehrer an der Pariser

Fakultät, war der Sohn eines sittenstrengen Augenarzte, der das Amt eines Gerichtspräsidenten in Nizza bekleidete. Charles Gide, der bekannte, dem Kommunismus nahestehende Volkswirtschaftler, ist sein Onkel; der Dichter macht sich über ihn lustig. In seiner Familie gibt es einige Pastoren. André Gide untersucht auf Grund seiner Herkunft die in ihm ruhenden hereditären Veranlagungen und Bindungen. Er gelangt zu fühlbaren, wenn auch sehr interessanten Schlußfolgerungen, spricht mit schonungsloser Offenheit über sich selbst. (Mit vierzehn Jahren erkennt er in sich einen schändlichen Geschmack für Schamlosigkeit, Dummheit und Gemeinheit.) Vergleichsmäßig sei daran erinnert, daß Rousseau auf fünfzig Seiten sein Leben bis zur Bekanntschaft mit Madame de Warens erzählt; Gide braucht an die fünfhundert, um in die Nähe des zwanzigsten Jahres zu gelangen. Als den Grundzug seines Denkens bezeichnet er den Zweifel, die scharfe Ablehnung jeder Eingliederung in irgendeine Gesinnung, Richtung, Schule und ähnliches. Die Schale seines grimmigen Spottes gießt er über den Liberalismus aus. Aber jede Behauptung ernennt in ihm sofort die Antithese; ganz unvermittelt drängt sich in ihm gleichzeitig mit einer Erkenntnis die Verneinung dieser Erkenntnis auf.

Trotzdem sucht Gide die „Lösung rein positiver Probleme“. Sich selbst benutzt er als Objekt; bei aller Offenheit merkt man leichte Ablenkungen, letzte Hemmungen, den eingeschlagenen Weg nicht bis zum Ende zurückzulegen. Gide hat das Bedürfnis sich irgendwie zu rehabilitieren. Dem Roman „Si le grain ne meurt“ lieh er eine bevorstehende Schrift folgen: „Numquid et tu?“. Darin steht nichts von den „kleinen Arabern“. Der Dichter spricht erbauliche, christliche Worte aus. Der Ausdruck Fénelons, den wir an die Spitze gestellt haben, erklärt uns diese Wandlung des Geistes und des Empfindens. Jedes Buch Gides enthält eine scharfe Wendung, fällt Posto gegen das vorangegangene.

\*

Das dichterische Schaffen André Gides läßt sich zum überwiegenden Teil als esoterisch bezeichnen. Die französische Literatur kennt, abgesehen von „heimlichen“ Autoren, nicht viele Schriftsteller, die sich zur Gilde der Esoteriker bekannt haben. Amiel, Marie Perle, Eugénie de Guérin sind auf diesem Gebiete berüchtigt geworden. Gide, der literarische Dinge weniger *sub specie aeternitatis*, als

unter einem rein subjektiven Gesichtswinkel betrachtet, läßt seine Bücher in winzig kleinen Auflagen erscheinen. Frühere Schriften sind längst vergriffen, einige jüngsten Datums nur gegen sehr hohe Preise erhältlich. Man wirft ihm vor, daß er — ähnlich wie Paul Valéry — spekulative Absichten verfolgen. Sicherlich fand das Verfahren eine ausbreitete Nachahmung, und heute wimmelt es von esoterischer Literatur, die den Käufer aus allerlei unklaren Gründen anreizen und zu exorbitanten Ausgaben veranlassen soll. Mit diesen Praktiken hat der Dichter André Gide nichts zu tun. Vielmehr fühlte er sich aus Scham dazu gedrängt, Niederschriften, in denen er sich selbst bloßstellt, nur einem kleinen Leserkreise zugänglich zu machen. Gide hat, wie er selbst einmal sagte, das meiste für sich allein geschrieben. Eitelkeit kennt er nicht, den Erfolg auf dem Büchermarkte sucht er nicht. Neben den hohen Aufträgen erstrebenden französischen Schriftstellern stellt er eine sonderbare literarische Erscheinung dar. Treue, seinem Gefühlleben verwandt, legen auf seine Schriften Beschlagnahme. Das breite Lesepublikum läßt diesen hochbegabten Künstler außer acht, und darüber freut sich André Gide mehr als alle seine Begleiter mitkommen.

S. Floch

#### Zwei neue Werke von André Gide

Das eine ist nur neu für Deutschland. Es ist die deutsche Ausgabe der Selbstbiographie „Si le grain ne meurt“, von der oben die Rede war. Ferdinand Hardentopf hat sie unter dem Titel „Sterben und Werden“ ins Deutsche übertragen (erschieden in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart). Dieses Bekenntnisbuch dürfte auch in Deutschland starken Widerhall finden. Es ist das Zeugnis eines großen Dichters, eines Menschen, der sich schonungslos selbst testiert und in seiner Wahrhaftigkeit der allgemeinen Wahrheit dient. Besonders interessant darin die Schilderung der Begegnung mit Oscar Wilde und Lord Alfred Douglas, die gerade jetzt wieder aktuell ist, wo Lord Douglas in seinem Buche über Wilde sich zu rechtfertigen sucht. André Gide erkennt die Tragödie dieser Freundschaft, in der Lord Douglas gerade keine sympathisch erscheinende Rolle spielt. — Ein Bekenntnisbuch auch die „Schule der Frauen“ (übertragen von Käthe Rosenberger, im gleichen Verlage erschienen), das Bekenntnisbuch einer Frau. In Form von Tagebuch-

eintragungen wird die Geschichte einer unglücklichen Ehe dargestellt, die Enttäuschung eines jungen Mädchens und das Matrium einer Ehe, nach zwanzig Jahren. Auch hier ist die psychologische Darstellungskunst des Dichters von großer Intenstität. In einem andern Buche („Uns nährt die Erde“), das im nächsten Jahre in der Deutschen Verlagsanstalt erscheinen wird, sagt Gide: „Nur was man nicht verstehen kann, das allein ist man ganz sicher, niemals zu tun. Verstehen heißt, sich fähig fühlen, zu tun. So viel Menschliches wie nur möglich auf sich nehmen — das ist die beste Formel.“ Die Bücher Gides erzählen davon, daß hier einer sehr viel Menschliches auf sich genommen hat. Es ist in ihnen der Sinn und Unsinn eines Lebens aufgedeckt, das unser aller Leben ist. k. sch.